„Was mit ihr passiert ist, weiß ich nich mehr“: Mythisierungsweisen des Vergessenen

Michael Corsten und Melanie Pierburg

Einleitung

Was bedeutet es für die Schilderung des eigenen Lebens, wenn autobiographische Erzähler:innnen auf etwas stoßen, das sie nicht mehr erinnern können oder das sie nicht mehr genau wissen? Wie und inwiefern zeigt sich in solchen Momenten das Verhältnis von Biographie und Vergessen? Auf diese Fragen gibt es zunächst eine vermeintlich triviale Antwort, die von Alois Hahn (1988) stammt. Biographien thematisieren nicht nur das Leben, sie vergegenwärtigen es stets selektiv. Der Sachverhalt also, dass es in biographischen Erzählungen Lücken gibt, dass Ereignisse und Erlebnisse nicht vergegenwärtigt werden können, tritt stets ein, wenn das eigene Leben thematisiert wird.

Die vermeintlich triviale Antwort zieht schwierigere Fragen nach sich: Wie ist es möglich, dass das eine thematisiert und damit erinnert wird und das andere nicht und ungesagt bleibt? Was bestimmt die Auswahl dessen, über das gesprochen wird, und die Form, in der dieses Sprechen geschieht? Inwiefern sind Erinnerungslücken nicht bloß passives Stocken im Prozess der individuellen Erfahrungsrekapitulation, sondern auch Folge der Herstellung eines Sinnzusammenhangs zwischen den Erlebnissen und Ereignissen des eigenen Lebens, ihrer biographischen Kohärenz?

Um dies zu erläutern, bestimmen wir in diesem Beitrag zunächst konzeptionell das Verhältnis von Biographie, Gedächtnis und Vergessen als Strukturierungsdynamik eines Doing Autobiography (1). Daraus ziehen wir methodische Konsequenzen hinsichtlich der Ergänzung der Narrationsanalyse biographischer Interviews und beleuchten außerdem, welcher besondere Stellenwert Mythisierungen hier zukommt. (2). Danach stellen wir zwei Fallanalysen vor (3), deren Ertrag für die Klärung des Verhältnisses von Biographie und Vergessen wir abschließend anhand ihres Mythenpotenzials im Rahmen des biographischen Erzählens rekapitulieren (4).

1. Biographie, Gedächtnis und Vergessen als Doing Autobiography

Um das Verhältnis der drei Dimensionen – Biographie, Gedächtnis und Vergessen – zu bestimmen, gehen wir zunächst auf die Besonderheiten des autobiographischen Stegreiferzählens ein (1.1) und erläutern im Anschluss daran, welche Gedächtnisformen an der Artikulation autobiographischer Erfahrung teilhaben (1.2). Danach befassen wir uns mit der Frage, inwiefern sich in der Artikulation des Nicht-Erinnerns auch das Vermögen äußert, über sich zu sprechen und dabei etwas (nicht) auszusagen (1.3). Abschließend überlegen wir, wann und inwiefern die Herstellung biographischer Sinnzusammenhänge (wir werden im Weiteren von Kohärenzen sprechen) im Erzählen über

sich selbst mit Mythisierungen einhergeht und wann bzw. inwiefern dies nicht der Fall ist (1.4).

1.1 Biographie als selektive Vergegenwärtigung

Zu Beginn hatten wir mit Alois Hahn (1988) darauf hingewiesen, dass Biographien den Lebenslauf zum Thema machen. Wenn dabei der Lebenslauf als Summe aller Ereignisse und Erlebnisse im Leben einer Person von der Geburt bis zum Tod verstanden wird, dann können Biographien – und selbstverständlich auch autobiographische Stegreiferzählungen – die Gesamtheit des Lebens nur selektiv vergegenwärtigen. Es wird in Biographien stets etwas nicht erinnert beziehungsweise vergessen, womöglich auch insofern, als das Vergessene mehr oder weniger bewusst ungesagt geblieben ist.

Gleichwohl ist es in analytischer Perspektive aufschlussreich zu fragen, was erinnert wurde und was nicht, denn die möglichen Gesetz– oder Regelmäßigkeiten der Selektion des Aktualisierten sagen etwas darüber aus, wie die Person etwas vergegenwärtigt und als was das Leben versinnbildlicht wird. Das autobiographische Stegreiferzählen ist daher nicht nur schlichte Erfahrungsrekapitulation, sondern auch Herstellung „biographischer Kohärenz“ (Köber et al. 2015) beziehungsweise eine biographische „Gestaltschließung“ wie Fritz Schütze (1984) es formuliert hat.

Wenn wir in einer praxistheoretischen Perspektive in loser Anknüpfung an Pierre Bourdieu die Herstellung biographischer Kohärenzen als ein Doing Autobiography verstehen, dann ist damit gemeint, dass ein Erzähler nicht nur unweigerlich eine Auswahl von erinnerten Ereignissen trifft, sondern das Erinnerte in einen Sinnzusammenhang gerückt wird, in dem auch das Nicht-Erinnerte eine dramaturgische Funktion für die Lebensdarstellung einnimmt.

Mit dem Sprechen über das eigene Leben in Form einer Geschichte nehmen Erzähler:innen Bezug auf sich selbst (Hahn 1988: 92-93): implizit in der Art, wie sie das tun, explizit, indem sie ausdrücklich auf sich verweisen, und reflexiv, indem sie sich zu sich selbst in Differenz setzen (ich bin heute nicht mehr die Person, die ich einst war). Dieses Bezugnehmen auf sich und das eigene Leben kann als Positionierung des Subjekts zu sich selbst und zur sozialen Welt in der Praxis des über sich Sprechens gedeutet werden.

Dies geschieht durch ein Zusammenspiel der Aktivierung von Gedächtnis- und Wissensformen im Vollzug der autobiographischen Artikulation, wie wir im nächsten Abschnitt weiter erläutern.

1.2 Autobiographisches Erinnern und die unterschiedlichen Gedächtnisarten

So wie das autobiographische Erzählen eine Selbstbezugnahme der Person ist, muss die Person, um in dieser Form ihre Lebenserfahrung zu rekapitulieren, über das Vermögen des biographischen Erinnerns, also über ein autobiographisches Gedächtnis verfügen. Hans Markowitsch und Harald Welzer (2006) haben hierzu zentrale Erkenntnisse der neuropsychologischen Gedächtnisforschung in die sozialwissenschaftliche Biographieforschung überführt. In dem Zusammenhang haben auch Tilmann Habermas und Susan Bluck (2001) festgestellt, dass sich das autobiographische Gedächtnis innerhalb des Lebenslaufs entwickelt und erst ab der Adoleszenz gegeben ist. Insofern ist es wichtig, sich zumindest kursorisch vor Augen zu führen, dass unterschiedliche Gedächtnisebenen beteiligt sind und in Kombination entwickelt sein müssen, damit bio-

graphische Erinnerung artikuliert wird. Hierbei spielen Formen des empraktischen (habitualisierten) Wissens genauso eine Rolle wie deklaratives Wissen (zum Beispiel Faktenwissen) und die Form des episodischen Wissens und der darauf aufbauenden Erinnerung (Tulving 2001), die für das autobiographische Gedächtnis konstitutiv ist. Wichtig ist festzuhalten, dass die unterschiedlichen Wissens- und Gedächtnisarten zusammenspielen, wenn sich eine Person biographisch artikuliert, das heißt, über sich selbst und ihr eigenes Leben erzählt.

Zeitlich erweist sich das Gedächtnis der Form nach als ein Habitus (im Sinne Bourdieus), als eine zugleich strukturierte und strukturierende Struktur. Das autobiographische Gedächtnis beruht auf einer Geschichte der Einverleibung des praktischen Wissens (Handlungs- und Artikulationsvermögens), vormalige Erfahrungen mit stets neu hinzukommendem Wissen/Erleben von Situationen kohärent zu verbinden.

Da das autobiographische Gedächtnis nicht nur individuell, sondern auch sozial ist, weist es Überschneidungen mit dem kollektiven Gedächtnis (Halbwachs 1985) und dem kulturellen Gedächtnis (Assmann 1992) auf. Das individuelle und soziale Gedächtnis verdankt sich Halbwachs zufolge dabei kollektiver Erinnerungspraktiken, die durch Rituale (wie Feste, Gedenkfeiern, Willkommens- und Verabschiedungszeremonien) Wissen von Vergangenem im sozialen Umlauf halten. Wichtig sind dabei auch kulturell materialisierte Gedächtnismedien sensu Assmann, die Erinnerung in Form von Schrift, Archiven, Monumenten, Bauten, Filmen usw. speichern und reaktualisierbar machen.

Das kollektive Gedächtnis nimmt dabei nicht notwendig eine homogene Gestalt an, die über alle sozialen Gruppen gleichermaßen ausgeprägt wäre, sondern kann in Teilgruppen der Gesellschaft unterschiedlich stark verankert sein. Empirisch interessiert daran für die sozialwissenschaftliche Biographieforschung, wie autobiographische Erzähler:innen auf diese unterschiedlichen Wissens- und Gedächtnisformen rekurrieren, sie gleichzeitig anwenden und miteinander kombinieren, wenn sie über sich und ihr Leben sprechen. Genau diese Formen der Kohärenzbildung auf der Basis von biographisch verfügbaren individuellen, sozialen, kollektiven Wissens- und Gedächtnisformen steht im Mittelpunkt unserer weiteren Rekonstruktionen.

1.3 Nicht-Erinnern als Element im Doing Autobiography

Bereits die für die autobiographische Erinnerung stets notwendige Kohärenzbildung in Form der Herstellung eines Zusammenhangs zwischen den vielfältigen und durchaus widersprüchlichen Erlebnissen, Ereignissen und Handlungen im eigenen Leben lässt sich als Doing Autobiography, als Tun begreifen, innerhalb dessen eine Person ihr Leben sich und anderen zur Darstellung bringt. Mit solchen Formen der Selbstdarstellung positionieren sich Erzähler:innen zu sich selbst und zur sozialen Welt.

Wenn man nun das Vergessen nicht allein als Auslöschung von Informationen oder als Erinnerungsprozess versteht, der ins Leere greift, eröffnet sich ein weiterer Zusammenhang: Doing Autobiography basiert zwar auf der Relationierung von Erinnertem und Gewusstem, kann aber ebenso das Nicht-Erinnerte und das Nicht-Gewusste sinnhaft verbinden; immer dann zumindest, wenn Gedächtnispraxis als autobiographische Kohärenzgestaltung auf Lücken stößt, sie in den Prozess der narrativen Vergegenwärtigung einschließt und zum Teil der Bedeutungskonstruktion werden lässt. Das Gedächtnis setzt somit Erinnertes und Vergessenes (Nicht-Mehr-Gewusstes) vielfältig zueinander in Beziehung (Dimbath 2014).

Erinnern-/Nicht-Erinnern-Können steht dabei in einem Verhältnis zu Sagen-/Nicht-Sagen-Können. Es handelt sich um ein einverleibtes Vermögen der Artikulation, ein gesellschaftlich-vermitteltes Wissen über das Verhältnis von Sagen- und Nicht-Sagen-Können. Als stillschweigende Begrenzung des artikulierten Erinnerns dient es der sozialen Identitätsbehauptung der Person. Unter sozialer Identitätsbehauptung (Goffman 1959) verstehen wir, dass eine Person aus sozialen Gründen herausgefordert ist, eine Identität zu wahren, um sich als diejenige zu bewähren, als die sie von ihrem Umfeld gekannt wird. Soziale Identität meint das Profil der Erwartungen anderer. Dazu gehört, dass sich die Person in verschiedener Hinsicht als kohärent für andere erweist, dass sie sich gegenüber anderen adäquat zu positionieren weiß und über Rechtfertigungsstrategien ihres Tuns verfügt.

Zur sozialen Validierung von Erzählungen müssen Personen im Sprechen über sich stets den drei genannten Erwartungsdimensionen genügen. Die Dimension der Rechtfertigungsstrategie ist dann besonders gefordert, wenn Personen über ein Leben Auskunft geben, dessen Kontext historisch obsolet geworden ist. Sie stehen vor der Schwierigkeit, dass es sich beim gesellschaftlichen Kontext, über den sie unweigerlich miterzählen, um eine in vielfacher Hinsicht illegitim gewordene Gesellschaftsordnung handelt, was nicht vergessen werden kann, aber dennoch nicht in allen Punkten stets als erinnert artikuliert werden muss. Dies betrifft – gerade in unserem empirischen Zusammenhang der DDR-Forschung – nicht zuletzt alle erinner- und erzählbaren Verdachtsmomente einer möglichen Systemloyalität und der darin verwickelten eigenen Lebensgeschichte.

1.4 Was unterscheidet biographische Kohärenz von Mythisierung?

Wenn ein Doing Autobiography in Form der Herstellung biographischer Kohärenz Überschneidungen mit dem kulturellen und kollektiven Gedächtnis aufweist, außerdem der Darstellung und gegebenenfalls sogar Rechtfertigung der sozialen Identität einer Person dient, dann liegt es nahe, autobiographisches Erzählen mit Mythisierungen des Lebens in Verbindung zu bringen.

An den komplexen Ordnungen des kulturellen Gedächtnisses setzt der strukturale Mythenbegriff (Barthes 2010) an. Wenn die Relationen, in die wir Einzelwissen bzw. Informationen rücken, mit kollektiv verfügbaren Wissensordnungen zusammenhängen, die gesellschaftskulturell tradiert werden, dann handelt es sich bei autobiographischen Erzählungen um Mythisierungen, wenn es zur Aufgabe autobiographischen Erinnerns und Erzählens gehört, Kohärenzen herzustellen, die sozial und kulturell anschlussfähig sind und in Kommunikationen als valide abgenommen werden müssen.

Versteht man wie Assmann (1992: 79) jedoch Mythos als die „selbstbildformende[n] und handlungsleitende[n] Bedeutung, die er für eine Gegenwart hat“ und damit als „orientierende[n] Kraft, die er für eine Gruppe in einer bestimmten Situation besitzt“, dann geht der Geltungsbereich des Mythos (oder der Mythisierung) über den Aspekt der biographischen Kohärenzbildung hinaus. Mythisierung ist demnach auf die Verallgemeinerung eines Bedeutungszusammenhangs für eine Fortschreibung im kollektiven Gedächtnis hin ausgerichtet.

2. Analyse autobiographisch akzentuierter Episoden im Interviewgespräch

In diesem Abschnitt bestimmen wir zunächst die soziale Konstellation des Interviewgesprächs kommunikationssoziologisch (2.1), um daraus methodologische Perspektiven abzuleiten, die zur Analyse von Narrationen dienen (2.2), um sie schließlich als Muster der Artikulation des Erinnerns und Nicht-Mehr-Erinnerns über all ihre Erzählschritte auszuweisen (2.3).

2.1 Autobiographische Artikulation (im sozialwissenschaftlichen Interviewgespräch)

Sozialwissenschaftliche Interviews stellen eine besondere soziale Konstellation des Gesprächs dar, die sich soziologisch und soziolinguistisch mit dem funktional-pragmatischen Begriff „Hyperpragmem" (Ehlich/Rehbein 1972) beschreiben lässt. Die zugrunde liegende Idee besteht darin, dass gegebene Kontextbedingungen und eine spezifische Anordnung von kommunikativen Eröffnungszügen bedingen, dass eine bestimmte kommunikative Ordnung sozial etabliert und von den involvierten Akteur:innen als verbindlich akzeptiert wird.

Relevant an dieser konzeptionell sensibilisierenden Vorannahme sind zwei Implikationen. Erstens lenkt das Konzept des Hyperpragmems auf die soziale Konstitution der Interaktions- bzw. Kommunikationsordnung eines Gesprächs. Die Einhaltung von Kohärenzerwartungen („Zugzwängen") ist insofern nicht (allein) dem individuellen Erinnerungs- oder Erfahrungsprozess autobiographischer Erzähler:innen geschuldet, sondern ergibt sich als Orientierungsregel der Kommunikation aus dem Hyperpragmem des Interviewgesprächs (Deppermann 2013). Zweitens zwingt die Perspektive des Hyperpragmems dazu, die Unterschiede der sozialen Form der sozialwissenschaftlichen Interviewsituation gegenüber anderen biographisch akzentuierten Gesprächssituationen zu reflektieren. Denn die Artikulation erinnerter biographischer Episoden in sozialwissenschaftlichen Interviewgesprächen in ihrer sozialen Reguliertheit unterscheidet sich strukturell von anderen Gesprächsformen (journalistisches Interview, Therapie- oder Kneipengespräch), in denen Biographisches thematisiert wird. Wenn biographische Artikulation als Erfahrungsrekapitulation im sozialen Kontext und nicht nur als Folge individueller Gedächtnisleistungen verstanden wird, geht damit eine Intensivierung von Kohärenz- und Positionisierungsanforderungen einher. Zur Binnenregulation des Interviewgesprächs ist eine interviewte Person aufgerufen, sich adäquat zu positionieren, und als Erzähler:in über etwas muss sie sich als kohärente Zeugin des Geschehens validieren.

Beides kann zur Artikulation von Nicht-Erinnern (Vergessen) wie zu Mythisierung veranlassen. Als Teil von Kohärenzstiftungen nehmen diese Prozesse selbst- und weltkonstitutive Funktionen ein.

2.2 Perspektiven der (sozio-linguistischen) Narrationsforschung

Die klassische soziologische Biographieforschung, die in der Regel Schütze (1976, 1984) folgt, bedarf einer Relativierung und einer Ergänzung. Schütze schließt an die Arbeiten von Labov/Waletzky (1973 [1967]: 96) an, die Stegreiferzählungen anhand einer Analyse des Verhältnisses der Erzählzeit zur erzählten Zeit (der rekapitulierten

Ereignisse) charakterisieren.[1] Ausgehend von ihrer Beobachtung, dass in Erzählungen erlebter Ereignisse die Reihenfolge der Erzählsätze entlang der zeitlichen Reihenfolge der erzählten Ereignisse organisiert ist, entwickelt Schütze seine Homologiethese.

Demgegenüber waren traditionelle literatur- und sprachwissenschaftliche Auffassungen in der Regel liberaler, da sie zwar auch „Erzählen“ als „serielle Rede von zeitlich bestimmten Sachverhalten“ (Weber 1998: 11) bestimmen, jedoch nicht voraussetzen, dass Erzählungen ausschließlich aus einer Folge von Erzählsätzen bestehen, die entlang einer real-zeitlichen Chronologie organisiert sind. Dieser relativierenden Bestimmung nach besteht Erzählung „konstitutiv aus erzählend-berichtender Rede (1) und fakultativ aus Redewiedergabe (2) und am Rand fakultativ aus weiterer Rede zur erzählten Sache oder aus Anlass der erzählten Sache (3) sowie aus Rede zur Rede und zur Redesituation (4)“ (Weber 1998: 69). Demnach gibt es unterschiedliche Formen der Sachverhaltsdarstellung, die auf die Ereignisskizzierung, auf szenische Elemente wie auf die wörtliche Wiedergabe von Gesagtem oder auf Metakommunikation und Kommentierung aus einer Gegenwartsperspektive rekurrieren.

Wenn der so bestimmten „seriellen Rede von zeitlich bestimmten Sachverhalten“ gefolgt wird, dann lässt sich das episodale Erinnern durch ein vielfältiges Repertoire des Erzählens kohärent – und damit sozial valide nachvollziehbar – artikulieren. Erzählungen müssen nicht ausschließlich aus temporal konnektierten Äußerungen bestehen und ihre Reihenfolge in der Darstellung nicht genau der Reihenfolge der Ereignisse oder der Erlebnisse entsprechen.

2.3 Order Over All Points: Gesichtspunkte der methodischen Umsetzung

Ferner spielt die Differenz von Sprechen als Einzelakt und Sprechen als zusammenhängende Tätigkeit eine Rolle. In Bezug auf Sprechen als Einzelakt – als „turn“ innerhalb einer mehrpersonal verteilten Kommunikation – lässt sich die ethnomethodologische Perspektive der „order at all points” (Sacks 1995: 484) einnehmen. Eine narrationsanalytische Untersuchungshaltung fahndet dagegen nach der Order Over All Points, in der eine Erzählung als Tätigkeit über mehrere Sprechzüge (Teilaussagen) hinweg komponiert bzw. organisiert ist.

Die Erzählung weist zwar an all ihren Punkten, also in allen einzelnen Teilsätzen, Bezüge zu einer zeitlichen Ordnung auf; die Kohärenz einer Erzählung lässt sich jedoch erst daran erkennen, wenn es auch eine Ordnung über alle Punkte (Order Over All Points) gibt.

Vergessen, Nicht-Erinnern, Nicht-Erzählen sind unvermeidliche Begleiterscheinungen beim Erzählen von Erinnertem, weil Auslassungen, Zuspitzungen, Gewichtungen und so fort in der Regel dem Zweck der narrativen, motivationalen, temporalen und thematischen Kohärenzbildung einer Erzählung sowie der Positionierung von Erzähler:in und Zuhörer:in sowie erzähltem Ich und dessen Interaktant:innen im erzählten Geschehen dienen.

Wir fragen daher nach der Rolle, die das Nicht-Erinnerte als vermeintlich oder tatsächlich Vergessenes oder als vergessen Deklariertes bei der Herstellung narrativer Ko-

1 Labov/Waletzky geht es dabei weniger um die Wahrheitsgemäßheit der Chronologie der Ereignisse, sondern um die Plausibilität einer Darstellung als real-zeitlich kohärent, um „logische, ordnungsgemäße und akzeptable Arten der Darstellung einer Ereignisfolge“ (Labov/Waletzky 1973 [1967]: 96).

härenz in situativ artikulierten Erinnerungen einnimmt, und wie durch eine solche Platzierung des Nicht-Erinnerten dem Geschehen als retrospektiv rekonstruiertem Hergang eine spezifische Ordnung verliehen wird. Dazu ziehen wir zwei neuere Perspektiven der Narrationsforschung ergänzend heran, nämlich erstens Köber et al. (2015) und ihre Untersuchung von thematischen, zeitlichen und motivationalen Kohärenzen im biographischen Erzählen sowie zweitens Lucius-Hoenes und Deppermanns (2004) Analyse von Positionierungen in Darstellungen selbst-erlebter Sachverhalte. Mit der traditionellen Erzählforschung halten wir zudem an der Idee fest, dass Erzählungen an narrativer Kohärenz orientiert sind (Weber 1998).

3. Fallanalysen

Um die Thematik des Vergessens empirisch auszuloten, stellen wir zwei Fallanalysen vor, die wir im Rahmen einer größeren, sekundäranalytischen Studie vorgenommen haben, in der wir Interviewkorpora aus drei Primärstudien (Niethammer et al. 1990; Plato[2]; Beetz et al. 2014) unter dem thematischen Fokus „Bildungsmythen über die DDR" re-analysiert haben. Da zwei der Primärstudien längsschnittlichen Charakter aufwiesen (das heißt, dass mehr als ein Interview mit derselben Person zu verschiedenen Zeitpunkten geführt wurde), werden wir in einem Fall auch die Veränderung eines Erzählmusters desselben Erzählers zum gleichen Inhalt über die Zeit berücksichtigen.

Die Formen der Ordnungsbildung bei der Artikulation des Erinnerten, des Nicht-Erinnerten und der Relation dieser beiden Operationen rekonstruieren wir anhand einer Verknüpfung von Kohärenz- und Positionierungsanalyse. Um den dramaturgischen Aufbau der Erzählungen, für welche die Hinweise auf das Vergessene relevant sind, deuten zu können, strukturieren wir die Analysen anhand der Phasen einer Narration: Exposition, Komplizierung, Höhepunkt, Auflösung, Konklusion (sensu Labov/Waletzky 1973 [1967]; Schütze 1984; Weber 1998).

3.1 Fall: Steffen Ingelhart[3]

Ingelhart wurde 1956 in der DDR geboren, studierte nach Erreichen des Abiturs Medizin und schloss hinterher eine Facharztausbildung ab. Nach der biographischen Zäsur der Wiedervereinigung war er zunächst arbeitslos und eröffnete dann als Pathologe eine Praxis. Zeit seines Lebens engagiert er sich für Menschen in Nicaragua.

Mit Ingelhart wurden im Rahmen einer Längsschnittstudie drei biographisch-narrative Interviews geführt. Das erste, das 2002 stattfand, und das dritte, das 2009 realisiert wurde, werden zur Analyse der Vergessens-Thematik herangezogen und miteinander verglichen. Dabei fokussieren wir jeweils auf eine Erzählpassage, die sich auf dasselbe biographische Erlebnis bezieht: die schulische Solidaritätsbekundung im Zusammenhang mit dem Putsch in Chile 1973.

---

2 Plato, Alexander von (o. J.): Volksbildung in der DDR. Forschungsprojekt: Gefördert durch: Ministerium für Jugend, Bildung und Sport des Landes Brandenburg, Laufzeit: 1991-1994. https://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/forschung/projekte/ (21.6.2024). Wir danken dem Archiv „Deutsches Gedächtnis" am Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität Hagen für die Bereitstellung des Interviewmaterials.

3 Vgl. die Analyse desselben Falls in Corsten/Pierburg 2023, der auf das Konflikthafte in der biographischen Erinnerung abstellt.

Interview 2002: Staatsbürgerkundelehrer oder FDJ-Sekretär?

Ingelhart schildert in der Eingangserzählung des ersten Interviews, dass er eine „typische DDR-Laufbahn“ gemacht habe. Alles sei „relativ glatt und unproblematisch“ abgelaufen. Mit der „Staatsmacht“ und der „Stasi“ habe er keine Probleme gehabt. Sein Elternhaus beschreibt er als harmonisch. Ingelhart berichtet auch von der Religiosität seiner Mutter und davon, selbst konfirmiert worden zu sein. Auf die Frage des Interviewers, ob das Auswirkungen gehabt habe, antwortet er mit einer Erzählung über seine Oberschule, die „sehr liberal“ gewesen sei. Im Anschluss erläutert er, auch seine Partizipation an einer „christlichen Jugendgruppe“ habe keine Folgen gezeitigt. Er habe keine Erinnerungen an „Zwangssituationen“. Auf diesen ersten Verweis auf das Nicht-Erinnerte, der relativierenden Charakter hat und sich implizit auf einen Diskurshorizont bezieht, in dem die DDR als autoritärer Staat verhandelt wird, folgt zunächst die Konklusion „alles sei sehr locker abgelaufen“. Mitten im Satz setzt Ingelhart dann aber neu an und sagt, es habe „sogar Dinge gegeben“, die im Nachhinein „unheimlich toll“ gewesen seien.

Im Anschluss daran folgt die Erzählpassage, die wir nun genauer im Hinblick darauf untersuchen, wie etwas Nicht-Erinnertes oder Unsicher-Erinnertes in den Sinnzusammenhang der Erzählung eingeflochten ist. Die erzählte Episode beginnt mit einer Exposition.

Interview 2002: Exposition

> *Also es war ja am 11. September 73 dieser dieser Putsch in Chile (I: Ehm) also wo ne linke Regierung von der von der Armee weggeputscht worden is, der Präsident erschossen*[4] *worden is, wo die Armee den Präsidentenpalast des eigenen Landes bombardiert hat. Ehm…das war so neben Vietnam so was so auch in der DDR so an an an politschen Bewegungen außerhalb unseres unseres Blocks so beobachtet worden ist un das für uns so als Jugendliche, also zumindest für mich kann ich so sagen, ich weiß aber auch von vielen anderen so ne Rolle gespielt hat. Ne, dass wir da schon Nachrichten aus Chile z.B. aufgenommen haben, danach gelechzt haben das was zu erfahren.*

Die Erzählung beginnt mit einem Rahmenschaltelement, das in die Sachverhaltsdarstellung einführt, welche sich auf das historische Ereignis des Putsches in Chile 1973 bezieht. Mit der Abtönungspartikel „ja“ wird auf einen geteilten Wissenshorizont verwiesen, die Ausführungen dienen demnach nicht der Informierung über Unbekanntes oder Nicht-Gewusstes, sondern der Orientierung hinsichtlich des thematischen Horizontes, der relevant für den sich entfaltenden Bericht ist. Die darauffolgenden Erläuterungen ermöglichen die Detaillierung des historischen Rahmens. Nach der Aneinanderreihung der Fakten wechselt Ingelhart aus der berichtenden in die kommentierende Rede zur Sache und verweist auf die Relevanz der Geschehnisse für die Bürger:innen der DDR.

Hierbei werden die Kollektivbezüge schrittweise verschoben, sodass nacheinander die Kollektive des Ost-„Blocks“, der DDR und der „Jugendlichen“ jeweils aus einer

4 Im Unterschied zur vorherrschenden (und durch unabhängige Kommissionen belegten) Version der Selbsttötung Allendes unterstellt Ingelhart hier und im zweiten Interview dessen Ermordung, die als die gängige „linke“ Auffassung gilt.

Wir-Perspektive („unseres", „uns") referenziert werden. Gleichwohl relativiert Ingelhart den Zugang zu den aufgezählten Wir-Perspektiven durch die metakommunikativen Einschränkungen „zumindest für mich" und „weiß aber von vielen anderen". Bei dieser fortsetzenden Verschiebung der Geltungsbereiche seines Wissens ringt Ingelhart um die Generalisierungsfähigkeit seiner Erfahrungen und positioniert sich so als Zeitzeuge DDR-spezifischen Erlebens, dessen Aussagen zwischen biographisch-subjektiver Geltung und gesellschaftsbezogener Repräsentation changieren.

Der metakommunikative Verweis auf die begrenzte Sicherheit des erinnerten Wissens ist zugleich auch ein Moment der Ordnung der Narration: Generalisierende Festschreibungen des Erzählinhalts werden vermieden, mögliche Divergenzen der Erinnerungsperspektiven werden markiert und stärken den Eindruck der Aufrichtigkeit des berichtenden Zeugens. Der Erzähler positioniert sich somit in der Erzählsituation als glaubwürdiger Sprecher. Gleichwohl positioniert er sich auf der Bezugsebene des erzählten Geschehens als Teil eines Kollektivs, das dem erzählten Sachverhalt Relevanz zuordnet. Mit dem sprachlichen Bild des „Lechzens" wird zudem eine emotionale Einstellung des jugendlichen Kollektivs aufgerufen. Dieses Bild weist implizit auf einen Mangel, auf ein versagtes Bedürfnis oder Begehren. Da das Begehren nach Informationen auf gesellschaftliche Vorgänge außerhalb „unseres Blocks" verortet ist, wird der Mangel indirekt innerhalb des Blocks positioniert.

Eine weitere Artikulationsform des Nicht-Erinnerns finden wir in der direkt anschließenden Passage, die der Komplizierung der erzählten Episode dient.

Interview 2002: Komplizierung

> *Und als dieser Putsch war hat der, ich hab schon im Gespräch mit dem Herrn… (I: Keller) Keller hab ich versucht mich daran zu erinnern, ich weiß nich was der für ne Rolle gespielt hat, der war irgendwie also entweder war der FDJ-Sekretär der Schule oder Staatsbürgerkundelehrer, also jedenfalls also ne politische Funktion in der in der Schule gehabt, und das war also irgendwie vormittags, mitteleuropäischer Zeit als dieser Putscher oder zumindest als er hier eh durch die Nachrichten ging und da hat er die Alarmglocke gedrückt und wir sind alle rausgelaufen, dachten s' is wieder ne Feuerübung (I: Mhm), die also routinemäßig waren, dass also geübt wurde wie wir die Klassenräume verlassen, dass wir nich noch lange nach unseren Taschen suchen un so.*

Zunächst scheint mit der temporalen Rahmenschaltung („als dieser Putsch war") fortgesetzt zu werden. Allerdings unterbrechen die anschließenden Äußerungen den Erzählfluss durch eine Rede zur Rede, die ein Vorgespräch mit einbeziehen und damit die Erinnerungslücke, von der im Folgenden die Rede sein wird, durch ihre Verdoppelung validieren.

Der Verweis auf die Erinnerungslücke ist nicht unwesentlich, da sie sich auf den Protagonisten (den Helden) der Geschichte bezieht. Infrage stehen die institutionelle Rolle bzw. politische Funktion der Person. Beide Alternativen, die hier gegenüberstellend in Erwägung gezogen werden, besitzen nach heutigem Verständnis eine problematische Konnotation. Insofern kann die Auflösung der Erinnerungslücke durch die generalisierende Bezeichnung „ne politische Funktion" tendenziell als eine Bagatellisierung der früheren Rolle angesehen werden – ihr konkreter Status zumindest wird in den Hintergrund gedrängt.

Im Anschluss bezieht sich Ingelhart zurück auf den Stand der Erzählung vor dem Einschub und ergänzt in dem damit verbundenen Rahmenschaltelement eine zeitliche Präzisierung: „und das war also irgendwie vormittags, mitteleuropäischer Zeit“. Diese relativiert er sogleich mit der Differenz zwischen Ereignis und medialer Repräsentation, die als Prozess der Informationsvermittlung Zeit in Anspruch nimmt.

Nach den Detaillierungen, die wiederum vororientierenden Charakter haben, setzt die szenische Beschreibung ein, in der der Schulfunktionär, dessen genaue Rolle unklar bleibt, den „Alarmknopf gedrückt hat“, woraufhin die Schüler:innen das Schulgebäude verließen. In Verbindung mit der additiven Verknüpfung des Schüler:innenhandelns findet eine Perspektivverschiebung statt. Ingelhart wechselt von der Position des auktorialen Erzählers in die generalisierte Erlebensperspektive der Schüler:innenschaft, die auf der – falschen – Annahme fußt, es handle sich um eine Feuerübung. Die erläutert er im Anschluss als Teil der Schulroutine. Damit re-inszeniert der Sprecher die damalige Irritation der Schüler:innen über den möglichen Fortgang der Situation.

Der metakommunikative Hinweis auf die Nicht-Erinnerung der politischen Funktion des Protagonisten und die Re-Inszenierung des Nicht-Weiter-Wissens auf der Ebene des erzählten Geschehens dienen insofern nach dem klassisch narratologischen Verständnis der Komplikation der Erzähldramaturgie; sie wecken Neugier und Spannung beim Adressaten. Daran schließt nun erzähl-kohärent der Höhepunkt der Narration an.

Interview 2002: Höhepunkt

> *Wir standen dann alle aufm Schulhof un dachten na jetz eh wird durchgezählt un irgendjemand sagte, die Feuerübung richtch falsch abgelaufen is und da is dieser Vollack, weiß nich was er war (I: Ja), also ich denke mir er war FDJ-Sekretär der Schule, is dann vor uns hingetreten un hat mit Tränen in’n Augen uns das erzählt un eben gesagt hat, also was er jetzt wirklich gesagt hat weiß ich nich mehr aber er hat uns das geschildert mit diesem Putsch, dass diese linke Regierung da weggeputscht worden is un dass der Präsident Allende tot is und das war überhaupt nich aufgesetzt.*

Der Höhepunkt der Geschichte wird nahezu vollständig durch dicht aneinandergereihte Erzählsätze, also von berichtender Rede über einen Vorgang in der erzählten Zeit, artikuliert. (Dies ist an der dominanten Funktion vorzeitiger Temporalkonnektoren für die Textkohärenz ersichtlich). Sie re-aktualisiert damit den Ablauf der vergangenen Situation in der Erlebenszeit der Beteiligten. Gleichwohl enthält auch diese dichte Erzählepisode wieder zwei metakommunikative Einschübe und einen abschließenden Kommentar zur Sache. Szenisch eingeleitet wird die Episode, indem der irritierte Erwartungshorizont aus der Perspektive der Schüler:innen wieder aufgerufen wird. Darauf folgt eine konzise Schilderung der Handlungsweise des Protagonisten, deren Höhepunkte im ausdrücklichen Hinweis auf die emotionale Aufgewühltheit („mit Tränen in’n Augen“) und in der Nennung der vom Protagonisten berichteten Ereignisse des Putsches bestehen.

Erneut werden mit den meta-kommunikativen Hinweisen des Sprechers zur eigenen Erzählung Erinnerungslücken (etwas Nicht-Erinnerbares) explizit markiert. Auch hier kommt diesen Einlassungen die Funktion zu, Wichtiges und Beiläufiges auseinander-

zuhalten. Dies wird vor allem durch den als Koda der Episode fungierenden Kommentar „das war überhaupt nich' aufgesetzt" abschließend bestätigt. Die ausdrückliche Betonung des Nicht-Aufgesetzten, die Distanzierung durch das Vergessenhaben der spezifischen institutionellen Rolle sowie der Verweis auf die Verzichtbarkeit der Wiedergabe des genauen Wortlauts des Gesagten rücken die dramatisierte Echtheit des verkörperten Pathos ins Zentrum der Narration. Das Verhältnis von Erinnern und Nicht-Erinnern ist im Gang der Erzählung aufeinander abgestimmt und steigert den Authentizitätswert der Geschichte. Es geht nicht um die politische Funktion des Protagonisten, sondern um die Aufrichtigkeit seiner Tränen. Diese Pointe wird in der anschließenden Passage narrativ aufgelöst.

Interview 2002: Auflösung

> *Also ich hab das so, damals weiß ich, dass ich unheimlich traurig war, dass mich das unheimlich aufgerüttelt hat und der stand wie gesagt in Tränen in den Augen, un weiß nich wahrscheinlich dann viele unter uns doch da un ham un ham geheult.*

Die Auflösung besteht aus zwei inhaltlichen Bezugnahmen, die jeweils meta-kommunikativ eingeleitet werden. Sie betreffen die eigene Trauer und die der anderen Anwesenden. Mit der ersten metakommunikativen Einordnung betont der Sprecher die Sicherheit seines Wissens um (bzw. seiner Erinnerung an) die Außergewöhnlichkeit („unheimlich") der eigenen Trauer. Die zweite metakommunikative Bemerkung wiederum relativiert die Sicherheit der Erinnerung an das Ausmaß der Trauer der anderen. Hier ist das erinnerte Wissen nur „wahrscheinlich" und betrifft nicht alle, sondern nur „viele", wobei das kollektivierende „unter uns" für alle beibehalten wird.

Gleichwohl handelt es sich um eine letztlich kollektiv zugeschriebene authentische Trauer über die politischen Ereignisse, die dem Protagonisten, dem Ich-Erzähler und den weiteren Anwesenden in unterschiedlichen Graden attestiert werden. Die Koda der erzählten Episode besteht in einer ausdrücklichen Konklusion.

Interview 2002: Konklusion

> *Un das war was was ich so im Nachhinein sagen muß, man wirft ja der DDR un grad der Erziehung auch vieles Negatives vor, das is das find ich unheimlich gut, also find ich ne gute Art und Weise auch damit umzugehen ne (I: Mhm) so mit sonem weltpolitischen Ereignis (I: Mhm).*

Die Gestaltschließung beginnt additiv mit einer Redeverpflichtung, die von einem metakommunikativ eingeflochtenen Verweis auf den kritischen DDR-Diskurs der Erzählzeit abgehoben wird und in der Darlegung der eigenen – differenten – Meinung kulminiert. Auf dieser evaluativen Ebene finden sich keine Unsicherheiten, keine Suchbewegungen, keine Relativierungen. Der positive Umgang mit „sonem weltpolitischen Ereignis" wird am Ende von Ingelharts Erzählung ausdrücklich festgehalten und als etwas Besonderes der DDR-Gesellschaft markiert.

Rekonstruiert man die Dramaturgie der Erzählung hinsichtlich der Verbindung des Erinnerten und des Nicht-Erinnerten, des Gewussten und des Nicht-Gewussten, zeigen

sich Vergegenwärtigungsschwierigkeiten als Detaillierungslücken, die über Abstrahierungen und Kondensierungen geschlossen werden und die Bedeutungsebene der Erzählung explizieren. Die Schlüsselfigur hatte eine politische Funktion in der Schule, was sie zum Repräsentanten des Staates im Kontext der Bildungsorganisation erhebt. Erst dadurch erhält die inszenierte Solidarität einen politischen Wert, den die DDR vertreten hat, was über Authentifizierungen, die narrativ wiederum in Abgrenzungen des Nicht-Gewussten vom Gewussten konstruiert werden, abgesichert wird. So entsteht ein Mythos der authentischen weltpolitischen Solidarisierung, der im Kontext der Schule angesiedelt und anhand biographischer Erfahrungen validiert wird. Das biographische Einzelerlebnis des Betroffenen wird durch eine Verallgemeinerung überschritten, die in der Dramaturgie der Erzählung entfaltet wird.

Interview 2009: 11. oder 12. September

Das dritte Interview mit Ingelhart beginnt mit einer Erzählaufforderung, die sich auf die biographischen Ereignisse der Jahre nach der letzten Befragung bezieht. Ingelhart berichtet daraufhin von seinem Leben, in dem sich nicht viel verändert habe. Er könne seine Arbeit mit seinem Vereinsengagement – das bezieht sich auf ein „Eine-Welt-Haus“ und ein „Nicaragua-Projekt“ – sowie mit seiner Ehe gut „vereinen“. Im Anschluss fragt der Interviewer, ob er immer noch nach Nicaragua fahre, woraufhin Ingelhart von seinen Reisen dorthin berichtet. Danach sagt der Befragende in Rekurs auf die vorherigen Gespräche, dass neben Nicaragua auch Chile für Ingelhart eine besondere Bedeutung gehabt habe. Daraufhin erzählt dieser ein weiteres Mal davon, wie er in der Schule von dem Militärputsch erfahren hat. Auch diese Erzählung beginnt mit einer Exposition.

Interview 2009: Exposition

> *Also der Putsch in Chile 1973 war sowas wie so´n Initiationserlebnis für mich ehm.. Also in der DDR war die Solidarität mit mit mit Chile mit der Volksregierung eh bis 1973 ehm.. was sehr Wichtiges. Wie Solidarität mit Vietnam, später dann auch mit El Salvador und Nicaragua und ehm... Also der Putsch in Chile das war so ehh ganz einschneidendes Erlebnis für mich weil wir wie gesagt wir haben uns damit beschäftigt, jeder wusste was da was da passiert […].*

Am Anfang der Exposition findet sich ein Rahmenschaltelement, das mit dem konklusiven Konnektor „also“ beginnt, der hier allerdings keine Folgerung einleitet, sondern den Beginn der thematischen Auseinandersetzung markiert. Die Orientierung steht mit dem „Initiationserlebnis“ zunächst im Zeichen einer biographischen Kategorisierung. Darauf folgt – mit „also“ als Hinweis auf den Anfang eines Ebenenwechsels – eine gesellschaftlich-historische Einordnung, mit der die Verbindung der DDR zu spezifisch politisch ausgerichteten Ländern erläutert wird. Im Anschluss kennzeichnet erneut der konklusive Konnektor den Rückgang zur biographischen Ebene, die jetzt aber um das kollektive Wir der DDR-Bürger:innen (und deren Kollektivgedächtnis) erweitert wird, in dem sich Ingelhart positioniert. Im Rahmen der Orientierung steht nicht wie im ersten Interview die Solidarisierung als authentische Antwort auf den Putsch im Vorder-

grund, sondern die biographische Relevanz, die ohne Unsicherheiten und Erinnerungsschwierigkeiten zugeschrieben und anhand einer generalisierenden – abstrakten – Einordnung abgesichert wird. An die Exposition schließt die Komplizierung an.

Interview 2009: Komplizierung

> *[…] und dann gab´s den Putsch und da hat der eh.. das kam also Vormittag irgendwann, weiß nicht, ob´s der 11. September oder 12. September war, kamen hier irgendwie die die Nachrichten an und da hat unser FDJ-Sekretär in der Schule wo ich war die Feuerglocke gedrückt und das war natürlich für uns das Zeichen alle raus auf´n auf´n Platz oder auf´n auf´n Pausenhof ham natürlich gedacht das ist Feueralarm, Übung oder sowas.*

Mit einem temporalen Rahmenschaltelement wird der Ereignishorizont aufgespannt und mit einem Einschub unterbrochen, der das Geschehen von der medialen Repräsentation differenziert, was wie im ersten Interview durch die zeitliche Differenz angezeigt wird, die mit der medialen Informationsvermittlung einhergeht. In dieser Einfügung verweist Ingelhart auf eine Wissenslücke, nämlich an welchem Datum der Putsch stattfand. Er schwankt zwischen zwei Daten, versucht aber nicht das Problem zu lösen, sondern treibt die Erläuterungen des Geschehens weiter, das den Hintergrund des szenischen Kerns der Erzählung bildet. Additiv folgt auf die Rahmenerläuterungen die Beschreibung der Handlung, die den Startschuss für Ingelharts biographische Involvierung bildet. Der Handlungsträger steht fest: „unser FDJ-Sekretär in der Schule“. Die Schlüsselfigur wird ohne Unsicherheiten hinsichtlich ihrer politischen Rolle gekennzeichnet und anhand des Personalpronomens mit dem Schulkollektiv verbunden. Dann wird die Erzählung aus einer Kollektivperspektive heraus, Ingelhart positioniert sich als Teil der Schulgesellschaft, im Modus des Selbstverständlichen entwickelt. Aus Sicht der generalisierten Schüler:innenschaft berichtet Ingelhart dann von der Versammlung auf dem Schulhof im Zeichen der falschen Annahme des Feueralarms. Die Komplizierung vollzieht sich im Gegensatz zum ersten Interview als einfache, Vergegenwärtigungsschwierigkeiten werden benannt, ohne dass sie Konsequenzen für die narrative Struktur hätten.

Auch in diesem Interview lässt sich ein Höhepunkt der Geschichte identifizieren.

Interview 2009: Höhepunkt

> *Und ehm.. Als wir dann alle draußen standen stand der FDJ-Sekretär das war so´n riesiger Kerl solche Arbeiter wie man sich so vorstellt riesig mit Muskeln bepackt und so nur wenige Jahre älter als ich denke mal der war damals so 20 also Mitte 20, 30 Jahre alt, stand heulend vor uns und hat uns das erzählt dass es da den Putsch gegeben hat in Chile, dass Allende erschossen worden is und dass schon die ersten eh Häftlinge da im im im im Knast sitzen oder gefoltert werden so […].*

Die szenisch geschilderte Verkündung beginnt temporal mit der Beschreibung des Settings und kapriziert sich im Anschluss auf die Re-Imagination des FDJ-Sekretärs, dessen politische Rolle der Bezeichnung dient, aber keinen weiteren Raum einnimmt.

Seine Physis wird detailliert beschrieben und mit der Sozialfigur des Arbeiters assoziiert. Die Erinnerungsfülle, die sich in den körperbezogenen Deskriptionen zeigt, führt zu einer Überzeichnung des Protagonisten und kulminiert in dem Bild des „heulend[en]“ Muskelprotzes, der vor den Schüler:innen steht. Hier erscheint der emotionale Ausdruck in scharfem Kontrast zur körperlichen Präsenz der Schlüsselfigur, die so tragisch-lächerlich wirkt. Der Bericht über den Putsch wird als indirekte Rede, mit Einzelheiten gespickt, wiedergegeben, womit das Szenische der Beschreibung fortgeführt wird. Im Interview von 2009 wird nicht mehr gewusst, was 2002 noch sicher war: das Datum des Putsches. Dafür wird erinnert, was im ersten Interview ungewiss war und was überhaupt nicht erwähnt wurde: die organisationsinterne Rolle der Schlüsselfigur, ihre Physis und ihre Sprechhandlungen. Aufgrund dieser Differenzen entwickelt sich hier eine Erzählung, die eher singuläre Aspekte der situationellen Darstellung aufgreift und weniger der Exemplifizierung des Gesellschaftlichen dient. In prägnanter Form schließt sich hieran eine Auflösung an.

Interview 2009: Auflösung

> *[…] und das war für mich so´n ganz einsch- , einschneidendes Erlebnis weil ich mich vorher auch damit beschäftigt hatte […].*

Additiv verknüpft Ingelhart die szenische Beschreibung mit der Relevanz für seine Biographie und begründet das über seine vorgängige Beschäftigung mit dem Thema, was das Ereignis selbst wiederum relativiert. Die biographische Zäsur wird in der Vergangenheit verortet und scheint in der Gegenwart abgeschlossen, nicht mehr relevant. Durch die Betonung des Biographischen hat Ingelhart hier eine distanzierende Erzählerrolle inne. Im ersten Interview dient sein „erzähltes Ich“ dramaturgisch als Teil des Publikums dazu, die emotionale Wucht der Solidaritätsbekundung zu transportieren. Im Interview 2009 wird die Emotionalität nicht dargestellt und authentifiziert, sondern als ehemals gegeben beschrieben, um sie biographiebezogen zu erklären. In ebenso dezimierter Form findet sich am Ende der Sachverhaltsdarstellung eine Konklusion.

Interview 2009: Konklusion

> *[…] und ja, seitdem beschäftige ich mich mit mit eh.. Lateinamerika, mit den Revolutionsbewegungen dort und mit solchen Dingen.*

In der Konklusion, die additiv mit der Auflösung verbunden ist, ordnet Ingelhart die punktuelle Bedeutung des erzählten Ereignisses in seine gesamte Lebensgeschichte ein, als Startschuss seiner Interessenbildung. Die DDR und ihre Bildungsorganisationen kommen hier nicht vor, stattdessen wird das individuell-biographische Motiv auf einer höheren Generalisierungsebene geschlossen. Die Erinnerungs- und Repräsentationsdichte der Erzählung im späteren Interview gehen mit Kohärenzbildungen einher, die den Rahmen des biographischen Geltungsbereiches nicht sprengen. Sollen die DDR und ihre Bildungsorganisationen in der biographischen Darstellung nicht gegen einen kritischen Diskurs in Stellung gebracht werden, ist die Rolle des Trägers der Solidaritätsbekundung kein Problem, kann zugeschrieben, gar überzeichnet werden. Hier wird nicht an einem Mythos gearbeitet, der als Gegenmythos mit narrativen Authentifizie-

rungen abgesichert werden muss. Die Kohärenz der Erzählung wird nicht mühsam entwickelt, sondern auf einer unangreifbaren Perspektive, der des biographisch Erlebten, abgespult.

3.2 Fall: Norbert Schuster

Norbert Schuster ist 1930 in einer Stadt im Nord-Westen Deutschlands geboren. Sein Elternhaus beschreibt er als behütend: Über seine Eltern könne er „nichts Negatives sagen", sie hätten sich viel Zeit für ihn und seine Schwester genommen. 1945 endete seine Schullaufbahn vorzeitig, weil „das Geld […] nicht mehr da [war], um die Oberschule zu bezahlen". Daraufhin ging er ins Ruhrgebiet und absolvierte eine Ausbildung als „Berglehrling". Aufgrund des Todes seines Vaters kehrte er aber zurück in seine Heimatstadt. Schließlich trat er 1950 als Zeitsoldat in die Fremdenlegion ein und kämpfte unter anderem als Fallschirmspringer in Indochina „gegen die Kommunisten". 1955 kehrte er zurück nach Deutschland.

Interview 2009: Was mit ihr passiert ist, weiß ich nich mehr

Auch mit Schuster wurden im Rahmen einer Studie drei Interviews geführt. Das Interview, das hier analysiert wird, fand 2009 statt. Es beginnt mit einer Erzählaufforderung, die auf die Lebensereignisse nach dem letzten Interview 2005 rekurriert. Schuster berichtet daraufhin, dass sich außer dem Tod seines Neffens nichts „gravierend" verändert habe. Im Verlauf der Interviews spricht er von seiner Zeit bei der Fremdenlegion, erzählt die Kennenlerngeschichte seiner Eltern und wie er als Kind die „Reichskristallnacht" erlebte. Auf die letztgenannte Narration folgt eine weitere, die er damit assoziiert. Schuster erzählt davon, wie in seinem Elternhaus eine Jüdin versteckt worden sei, die irgendwann verschwunden sei. Die Erzählung beginnt mit einer längeren Exposition.

Interview 2009: Exposition

> *Und dann kommt natürlich noch (--) ein anderes dazu was auch damit zusammenhängt. (--) Bis 1939 (-) bis kurz vor Ausbruch des Krieges hat eine (--) Jüdin noch bei Marine gearbeitet als Sekretärin, bei meinem Vater. (--) Fräulein Goldstein. Und die wohnte zwei Straßen weiter. Und ich kann mich erinnern nicht wahr, dass meine Schwester und ich sonntags morgens immer zu ihr hin mussten und holten uns jeder einen Groschen (--) ab, damit wir uns Süßigkeiten kaufen konnten oder so weiter. Und äh (-) das hab ich so in Erinnerung.*

Mit dem Rahmenschaltelement wird der Übergang von einer Erzählung zu einer weiteren, thematisch verwandten realisiert, wobei der gesellschaftlich-historische Horizont nicht verlassen wird und als erklärende Hintergrundfolie weiterhin Bestand hat. Die darauffolgenden Orientierungen dienen der historischen Einordnung, die mit der Zäsur des Zweiten Weltkrieges zeitlich eingegrenzt wird, und der Einführung der Protagonistin, einer Jüdin, die für Schusters Vater in einer untergeordneten Berufsposition arbeitete. Additiv verbindet der Interviewte mit dieser Konstellationsbestimmung weitere Relationsebenen: Die unverheiratete Frau wohnte in geografischer Nähe und hatte eine Beziehung zu ihm und seiner Schwester, welche anhand der Gabe des „Groschens" aus

einer kindlichen Perspektive handlungsnah beschrieben wird. Diese deskriptiven Einordnungen schließt Schuster mit dem Verweis auf seine Erinnerungen. So wird die imaginative, bildhafte Annäherung an das Geschehen in der Reanimation abgesichert. Etwas bruchstückhaft folgt darauf die Komplizierung.

Interview 2009: Komplizierung

> *Ähm (--) bei uns in der Wohnung. Also wir hatten den Flur nicht wahr und hinten unser Spie und hin ganz am Ende nicht wahr gingen die beiden Türen gingen so auf, da das Schlafzimmer unserer Eltern und da das Schlafzimmer von uns Kindern. (-) Und äh von einem Bil. Ich kann mich jetzt nich mehr an das Datum erinnern aber auf jeden Fall durften wir nicht mehr ins Schlafzimmer rein. Und wenn die Tür mal auf war und wir guckt konnten gucken dann waren wir immer nich was der Kleiderschrank, der sonst an der Wand stand, jetzt ein bisschen vor war. (---) Wir haben natürlich nicht gefracht. (-) Und äh (-)*

Mit einem ortsbezogenen Marker, der die Wohnung als szenischen Rahmen der Narration wie in einem Kammerspiel hervorbringt, wird die Ebene gewechselt. Zunächst beschreibt Schuster den Schauplatz des Geschehens; dabei versetzt er sich zurück in die erzählte Zeit und entwickelt die Deskriptionen stockend aus der erinnerten Perspektive. Das Schlafzimmer der Eltern wird dem der Kinder gegenübergestellt, ein Erwachsenen- und ein Kinderbereich werden so als separiert re-imaginiert. Diese Abtrennung wird als Motiv weiterentwickelt und mündet in einem Zutrittsverbot der Kinder ins Elternschlafzimmer. Nur über die Blicke des Nachwuchses werden in der Erzählung beide Bereiche assoziiert, wobei in den Beschreibungen der Komplizierung zunächst unklar bleibt, welcher handlungsbezogene Stellenwert dem räumlichen Separationsmotiv zukommt. Die verrückte Einrichtung des Elternschlafzimmers verweist auf einen Bruch mit der Routine, eine Veränderung, die den Kindern rätselhaft erscheint, die nicht „gefracht“ haben. An Schusters Beschreibungen lässt sich sein visueller Erinnerungsprozess nachvollziehen, der mehr oder minder zusammenhängende Bilder hervorbringt. Die Unwissenheit in der erzählten Zeit entfaltet sich mit den Visualitäten und den damit verbundenen (kindlichen) Deutungsunsicherheiten plastisch entlang der re-imaginierten Erfahrungssequenz in der Erzählzeit. Dabei bleiben die Vergegenwärtigungen fragmentarisch. Zusammen mit den unklar bleibenden Einordnungen hinsichtlich des Handlungskerns, der eher angedeutet als auserzählt wird, führen sie zu einem Kohärenzdefizit. Ein Höhepunkt schließt sich an.

Interview 2009: Höhepunkt

> *naja auf jeden Fall nicht wahr (-) war dann mit einem Mal nicht wahr Fräulein Goldstein (--) verschwunden. (-) Die hat eine ganze Zeit (-) bei meinen Eltern Unterschlupf gesucht, gefunden. Und dann war sie mit einmal weg.*

Mit einer konklusiven Markierung leitet Schuster über zu dem Kernereignis der Erzählung, dem Verschwinden der Jüdin. Erst danach erläutert er die handlungstragende Konstellation des Unterschlupfsuchens- und -gewährens, das als Allianz auf der Akteur:innenebene der Erwachsenen verortet wird. Hier verlässt Schuster das Szenische

und Schemenhafte des Erinnerns und expliziert den sinntragenden Handlungszusammenhang, der in der Ereignishaftigkeit der Abwesenheit der Protagonistin mündet. An den Höhepunkt schließt sich die Auflösung an.

Interview 2009: Auflösung

> *Was mir ihr passiert ist (-) weiß ich nich mehr. Ob die nun tatsächlich noch nach draußen kam nicht wahr oder vielleicht nochmal über Holland weggekommen ist nicht wahr oder ob sie abgeholt worden ist. Ab nicht aber auf jeden Fall nicht aus unserer Wohnung. (-) Das wussten, also hätten wir ja mitgekriecht.*

Die Auflösung hat insofern ebendiese Form, als dass der Erwartungshorizont der Erklärung für das Ereignis metakommunikativ adressiert wird, worauf aber keine Sachverhaltsdarstellung folgt. Stattdessen verweist Schuster auf eine Erinnerungslücke, die suggeriert, dass ihm das Wissen über den Verbleib der Jüdin einst zur Verfügung stand. Das Nicht-Erinnerte, das hier ein Nicht-Wissen über den Hintergrund des Handlungskerns impliziert, hat keine konklusive Funktion, sondern wird mit einem Tableau an Erklärungsmöglichkeiten kontextualisiert, die den gesellschaftlich-historischen Rahmen wieder aufnehmen. Die Potenzialitäten Flucht und Deportation werden mit der Konjunktion „ob" als indirekte Fragesätze aneinandergereiht. Adversativ wird nur die Abholung aus der Wohnung ausgeschlossen, die so als Hort der geleisteten Hilfe unangetastet bleibt. Das Nicht-Wissen ist demnach keine vollständige Ungewissheit, es bezieht sich vielmehr auf die Frage, ob der Ausgang der Erzählung ein glücklicher ist – oder nicht. Damit kondensiert sich die gesamte Dramatik der historischen Zeit, um die es hier geht. Das Nicht-Erinnerte reißt so allerdings auch eine Lücke in die Narration, die unabgeschlossen bleibt, keine Deutungsrichtung anbietet, über die der Rahmen der Geschichte, der Themenhorizont auf einer abstrakteren Ebene verständlicher würde. Die Konklusion fällt in einem Satz zusammen.

Interview 2009: Konklusion

> *Ja. Das ist das nicht wahr was ich was ich äh an diesem komischen Regime (-) überhaupt nich kapieren konnte, ne*

Das Nicht-Wissen auf der Ebene des Erzählten spiegelt sich in der biographischen Relationierung. Die Erzählung vom ungewiss bleibenden Verschwinden der Jüdin gipfelt in einer Art Fassungslosigkeit gegenüber dem Nationalsozialismus, dem keine politische oder weitere biographische Einordnung mehr folgt. So bleibt am Ende nur die Kapitulation vor der Irrationalität der Geschichte.

Vergleicht man die Narration über das Verschwinden der Jüdin mit der ersten Erzählung Ingelharts über die politische Solidaritätsbekundung im Kontext der schulischen Bildung in der DDR, fällt auf, dass die Gegenüberstellung der Möglichkeiten, die aus Vergegenwärtigungsschwierigkeiten narrativ folgen können, konklusiv oder konjunktiv sind. Die konklusive Variante, die sich beim ersten Interview mit Ingelhart findet, geht mit einer Abstraktion einher, die das Deutungsmuster der Solidarisierung in einem entsprechenden Mythos münden lässt. Die konjunktivisch über eventuelle Möglichkeiten des Ausgangs der Geschichte spekulierende Abwandlung im Fall Schuster bleibt unabgeschlossen. Die autobiographische Darstellung sucht keine Kohärenz

mit kulturell tragenden Narrationen der Geschichte, sondern konstatiert die eigene Irritation. Dies ist mystifizierend insoweit, als eine Verwirrung über einen grundsätzlich aufklärbaren Sachverhalt (hier: die Geschichte des „Fräulein Goldsteins“) bestehen bleibt. An der Virulenz des Unaufgeklärten interessiert aber weniger das Rätselhafte, sondern die Tilgung des Wissens über den Fortbestand des die Geschichte tragenden Lebens eines Menschen. Die Nicht-Verfügbarkeit dieses Wissens hinterlässt (evoziert) eine traumaartige Ohnmacht. Das Ende der Geschichte verweist unausgesprochen auf das Grauen ihres möglichen Schicksals. Das potenziell Traumatische an diesem Nicht-Wissen wird weder narrativ noch meta-kommunikativ repariert; vielmehr bezeichnet auch die Koda lediglich wieder das Sonderbare dieser Geschichte und ihrer historischen Zeit.

4. Fazit

Anhand der rekonstruierten biographischen Erzählungen konnten wir zeigen, dass Verweise auf Nicht-Erinnertes nicht einfach Störungen der Narration darstellen, sondern umgekehrt die narrative Entwicklung auf unterschiedliche Weise mithervorbringen. Dies konnten wir im fallinternen längsschnittlichen Vergleich der beiden Ingelhart-Interviews und im fall-kontrastiven Vergleich mit der Erzählung aus dem Interview Schuster nachzeichnen. Das Nicht-Erinnerte kann die interne Kohärenz biographischer Deutungsmuster sowie ihre Transformation in Mythen stärken, sodass der Umgang mit den Vergegenwärtigungsdefiziten die narrative Ausrichtung durchaus aufnehmen und sinnhaft mitgestalten kann. Es lohnt sich daher, nicht nur das zu analysieren, was (sicher) gesagt wird, sondern auch das, was nicht (mit Sicherheit) gesagt werden kann – aber trotzdem Erwähnung findet.

Biographische Geschichten und das in ihnen mitgeführte Verständnis von historischen Ereignissen bleiben Deutungsaushandlungen und Anerkennungskämpfen unterworfen, die die Gegenwart mitprägen. Daraus können Mythisierungen des Erzählten erwachsen. Hierbei gilt es, sowohl die Zusammenhänge und Übergänge zwischen biographischer Kohärenzbildung und Mythisierungen zu sehen als auch deren mögliche Differenzen zu beachten, nicht zuletzt im Hinblick darauf, welcher Stellenwert darin der artikulierten Nicht-Erinnerung bzw. dem Vergessen zukommt.

Die Erzählung im ersten Interview mit Ingelhart enthält einen Mythos, der zumindest von einem schwachen Kollektiv getragen ist, das in den Metakommentierungen des Sprechers einschränkend mit „viele von uns“ ausgewiesen wird. Sie hat die Form der Gegenmythisierung einer kollektiven Hoffnung auf eine andere Gesellschaft, die mit dem historischen Fall der Allende-Regierung repräsentiert ist. Um eine Gegenmythisierung handelt es sich insoweit, als sie sich sachlich auf einen Fall außerhalb des sowjetisch geprägten „Blocks“ bezogen hat und mit der betonten Haltung des „Lechzens“ auf ein Begehren nach Sinn[5] hingewiesen wird, der innerhalb dieses Blocks – zumindest in dieser Metapher – als nicht gegeben unterstellt wird.

Das Signum der authentischen Tränen ist nicht nur Manifestation einer subjektiv biographischen Identifikation, sondern auch Ausdruck des Begehrens eines schwachen Kollektivs, das zu Gegenmythisierung in der Lage ist. Konklusiv wird dieser Fähigkeit

5 Dieser Sinn ist gemäß der Theorie von Ronald Inglehart post-materialistisch und selbstbezüglich.

zu „authentischer“ Reaktion der DDR-Gesellschaft eine besondere Bedeutung zugeschrieben und dadurch wird auch diese mythisiert.

Vergleichbare Aufwertungen finden sich in den Passagen, die wir oben als Gegenfolien analysieren, nicht. In der Putsch-Erzählung des späteren Interviews wird der FDJ-Sekretär in seiner körperlichen Präsenz genau erinnert und erscheint hierbei nicht als personifizierte Sehnsuchtsfigur, die das Begehren sowohl versinnbildlicht als auch erzeugt, sondern in Form eines Klischees, das für ein überkommenes Systems steht, welches teilhatte an der biographischen Entwicklung des Sprechenden, aber keinen weiteren Bedeutungsgehalt aufweist. Der Geltungsrahmen Biographie wird nicht überschritten, insofern muss keine Glaubwürdigkeit anhand der Grenzen möglicher Erinnerungsleistungen – mühsam – hergestellt werden. In den Ausführungen Schusters, die sich auf den Nationalsozialismus als historischen Rahmen beziehen, wird die Grausamkeit der NS-Diktatur vergegenwärtigt.

In der Erzählung von Fräulein Goldstein ist das Ende unbezeichnet. Sie bleibt als Spekulation im Konjunktiv unabgeschlossen. Der Verweis auf das „Komische“ der Gesellschaft deutet lediglich das Nicht-Bestimmbare, Inkohärent-Bleibende an, das nur schemenhaft als das Gesellschaftlich-Unvernünftige angefügt wird. Die Biographie ist gebrochen, sowohl die der Jüdin in der Geschichte als auch die des Erzählers, der sich in der eigenen Lebensgeschichte in dieser historischen Passage buchstäblich nicht mehr orientieren kann. Das Trauma ist hier dem Mythos diametral entgegengesetzt.

Diese Vergegenwärtigungsprozesse auch hinsichtlich der sinnkonstitutiven Vergegenwärtigungslücken zu rekonstruieren, bedeutet Vielstimmigkeit zur Anerkennung zu verhelfen. Unser Datenmaterial offenbart, wie relevant das Vergessen als Bestandteil des Erinnerns ist – auch im Hinblick auf Mythisierungen im biographischen Sprechen. Wir haben aufgewiesen, wie man dem Vergessenen anhand seiner Einschreibungen in erzähltes Erinnern empirisch nachgehen kann. Interessiert man sich für das Erinnern, sollte man das Vergessen nicht vergessen (machen).

Literatur

Assmann, Jan (1992): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, Beck’sche Reihe, Bd. 1307, München: C.H. Beck. https://doi.org/10.17104/9783406703409

Barthes, Roland (2010): Mythen des Alltags. Suhrkamp-Taschenbuch, Bd. 4338, Berlin: Suhrkamp.

Beetz, Michael, Michael Corsten, Hartmut Rosa und Torsten Winkler (2014): Was bewegt Deutschland?. Sozialmoralische Landkarten engagierter und distanzierter Bürger in Ost- und Westdeutschland, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Bluck, Susan und Tilmann Habermas (2001): Getting a life. The emergence of the life story in adolescence, in: Psychological Bulletin, 126, Heft 5, 748-769. https://doi.org/10.1037//0033-2909.126.5.748

Bluck, Susan (2003): Autobiographical Memory. Exploring its Functions in Everyday Life, in: Memory, 11, Heft 2, 111-124. https://doi.org/10.1080/741938206

Corsten, Michael und Melanie Pierburg (2023): „Man wirft der DDR ja viel Negatives vor“. Bildungserfahrungen im Spannungsfeld von biographischen Erinnerungen und kollektivem Wissen, in: Paula-Irene Villa (Hg.): Polarisierte Welten. Verhandlungen des 41. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2022, Bd. 41. Online: https://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband_2022 (21.6.2024).

Deppermann, Arnulf (2013): Interview als Text vs. Interview als Interaktion. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 14, Heft 3, Art. 13.

Dimbath, Oliver (2014): Oblivionismus. Vergessen und Vergesslichkeit in der modernen Wissenschaft, Konstanz: UVK.

Ehlich, Konrad und Jochen Rehbein (1972): Zur Konstitution pragmatischer Einheiten in einer Institution. Das Speiserestaurant, in: Dieter Wunderlich (Hg.): Linguistische Pragmatik. Schwerpunkte Linguistik und Kommunikation, Bd. 12, Frankfurt am Main: Athenäum Verlag, 209-254.

Goffman, Erving (1959): The Presentation of Self in Everyday Life. New York: Knopf Doubleday Publishing Group.

Habermas, Tilmann und Elaine Reese (2015): Getting a Life Takes Time. The Development of the Life Story in Adolescence, Its Precursors and Consequences, in: Human Development, 58, Heft 3, 172-201. https://doi.org/10.1159/000437245

Halbwachs, Maurice (1985): Das kollektive Gedächtnis. Übersetzt von Holde Lhoest-Offermann, Fischer Wissenschaft, Bd. 7359, Frankfurt am Main: Fischer.

Hahn, Alois (1988): Biographie und Identität. In: Hanns-Georg Brose und Bruno Hildenbrand (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Biographie und Gesellschaft, Bd. 4, Opladen: Leske + Budrich, 91-105. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97182-1_5

Inglehart, Ronald (1977). The silent revolution. Changing values and political styles among western publics. Princeton U.P.

Köber, Christin, Florian Schmiedek und Tilmann Habermas (2015): Characterizing lifespan development of three aspects of coherence in life narratives: a cohort-sequential study. In: Developmental Psychology, 51, Heft 2, 260-275. https://doi.org/10.1037/a0038668

Labov, William und Joshua Waletzky (1973 [1967]): Erzählanalyse: Mündliche Versionen persönlicher Erfahrung. In: Jens Ihwe (Hg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven, Fischer Athenäum Taschenbücher Literaturwissenschaft, Bd. 1, Frankfurt am Main: Athenäum Verlag, 78-126.

Lucius-Hoene, Gabriele und Arnulf Deppermann (2004): Narrative Identität und Positionierung, in: Gesprächsanalysen. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion, 5, Heft 1, 166-183. Online als PDF: https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/2823/file/Lucius_Hoene_Deppermann_Narrative_Identitaet_und_Positionierung_2004.pdf.

Markowitsch, Hans und Harald Welzer (2006*):* Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung, Stuttgart: Klett-Cotta.

Niethammer, Lutz, Alexander von Plato und Dorothee Wierling (1990): Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR, 30 biographische Eröffnungen*,* Berlin: Rowohlt.

Pohl, Rüdiger (2010): Das autobiographische Gedächtnis. In: Christian Gudehus, Ariane Eichenberg und Harald Welzer (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart: J.B. Metzler, 75-84. https://doi.org/10.1007/978-3-476-00344-7_7

Sacks, Harvey (1995): Lectures on Conversation. Bd 1, Oxford: Blackwell. https://doi.org/10.1002/9781444328301

Schütze, Fritz (1976): Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen. In: Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie, Bd. 10, 7-41. https://doi.org/10.1007/978-3-663-14483-0_1

Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Martin Kohli und Günther Robert (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart: J.B. Metzler, 78-117. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03188-4_5

Tulving, Endel (2001): Episodic Memory and Common Sense. How far apart?. In: Philosophical Transactions of the Royal Society of London, Series B, Biological Sciences, 356, Heft 1413, 1505-1515. https://doi.org/10.1098/rstb.2001.0937

Weber, Dietrich (1998): Erzähllliteratur. Schriftwerk – Kunstwerk – Erzählwerk, UTB, Bd. 2065, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Zusammenfassung

In dem Artikel gehen wir der Frage nach, welchen Stellenwert die Artikulation von Nicht-Erinnertem und Nicht-Gewusstem in biographischen Erzählungen einnimmt. Dazu bestimmen wir zunächst allgemein das Verhältnis von biographischer Vergegenwärtigung, Gedächtnis und Nicht-Erinnern. Mithilfe von sozial- und kulturwissenschaftlichen Gedächtniskonzepten gehen wir über ein Verständnis des Erinnerns als Vergegenwärtigung von Fakten hinaus und analysieren das Nicht-Erinnerte als ein Moment des Doing Autobiography (1). Basierend auf methodischen Ergänzungen der Narrationsanalyse biographischer Selbstdarstellung, die wir im zweiten Abschnitt umreißen (2), stellen wir im empirischen Hauptteil drei biographische Episoden aus zwei Fallstudien vor, in denen das Vergessen und das Vergessene in je unterschiedlicher Weise Teil der Erzählungen werden. Wie das nicht mehr Gewusste mit dem Gewussten verwoben wird und dadurch zur Sinnausrichtung der Sachverhaltsdarstellung beiträgt, rekonstruieren wir narrationsanalytisch. Hier fokussieren wir auf die sich entfaltenden Dramaturgien der Erzählpassagen (3). Wir gehen den Zusammenhängen von Nicht-Erinnern, biographischem Sprechen und Mythisierungen nach und rekonstruieren narrative Funktionen von Vergegenwärtigungsdefiziten und ihren Markierungen in Lebenserzählungen (4).

In this article, we examine the significance of the articulation of the unremembered and the unconscious in biographical narratives. To this end, we first define the general relationship between biographical visualization, memory and non-remembering. With the help of social and cultural science concepts of memory, we go beyond an understanding of remembering as the visualization of facts and analyse the not-remembered as a moment of 'doing autobiography' (1). Based on additions to the narrative analysis of biographical self-representation, which we outline in the second section (2), we present three biographical episodes from two case studies in the main empirical section, in each of which forgetting and the forgotten become part of the narratives in different ways. We use narrative analysis to reconstruct how what is no longer known is interwoven with what is known and thus contributes to the meaningfulness of the presentation of the facts. Here we focus on the unfolding dramaturgies of the narrative passages (3). We investigate the connections between non-remembrance, biographical speech and mythicization and uncover the narrative functions of deficits of visualization and their markings in life narratives (4).